

GASTKOMMENTAR

Solarkultur mit Augenmass

► LUDMILA SEIFERT plädiert für gesamtheitlichere Denkansätze bei der Bewältigung der Energiewende.

Man rieb sich die Augen, als das Schweizer Parlament letzten September in kürzester Zeit die nationale Energiepolitik umkrempelte. Bereits einen Tag nach der Herbstsession trat eine Teilrevision des Energiegesetzes in Kraft, die den Bau grossflächiger Solarfelder im Eiltempo ermöglicht – ohne Planungspflicht und damit raumplanerisch faktisch unkontrollierbar, dafür aber mit öffentlichen Geldern hoch subventioniert. Wie sich dieser «Politkrimi aus dem Bundeshaus» abspielte, lässt sich in einem Beitrag von Christian Zürcher und Markus Häfliger nachlesen, der seinerzeit im «Tages-Anzeiger» erschien. Der Artikel mit dem Titel «Feiern, schreien und dealen für eine Solaroffensive» ist aktuell für den nationalen Medienpreis Swiss Press Award nominiert.

Für Graubündens Natur und Landschaft ist der «Solarexpress» eine Bedrohung, weil er fast überall im alpinen Raum den Bau grosser Solaranlagen erlaubt: auch in geschützten Landschaften und in unerschlossenen, naturnahen Freiräumen mit intakten Ökosystemen. Die Grossanlagen gelten als nationales Interesse und werden grundsätzlich höher gewichtet als andere nationale Interessen wie Natur- und Heimatschutz. Sie können gebaut werden ohne sorgfältige, abwägende, hinterfragende Planung. Wer von den hohen Subventionen profitieren will, muss sich sputen, da er bis Ende 2025 mindestens teilweise Strom zu produzieren hat. Da ist die Gefahr gross, dass nicht die besten, sondern die schnellsten Projekte das Rennen gewinnen.

Zu hoffen bleibt, dass sich die Solarbauer trotz nie dagewesener Möglichkeiten ihrer Verantwortung gegenüber landschaftlichen und ökologischen Werten bewusst sind und es nicht unterlassen, bei der Planung ihrer Anlagen spezifisches Fachwissen bezüglich Natur- und Landschaftsschutz einzuholen. Zu hoffen bleibt ferner, dass die in die Bewilligungsverfahren involvierten Dienststellen die notwendige Gewissenhaftigkeit auch einfordern. Und dass sich Widerstand regt, wo allzu grosse Unvernunft sich durchzusetzen droht.

Der Bau neuer Solaranlagen ist ein zentraler Baustein in den Energiestrategien von Bund und Kantonen. Die Solarlawine rollt unaufhaltsam voran. Sinnvollerweise werden diese technischen Bauwerke in erster Linie auf bestehender Infrastruktur und an geeigneten Orten im Siedlungsgebiet sowie in gut erschlossenen und vorbelasteten Landschaften gebaut: auf Gewerbe- und Industriebauten, auf

«

Solaranlagen sind eine ästhetische Herausforderung.

»

Parkflächen, entlang von Autobahnen, auf touristischen Anlagen sowie auf Staumauern und Stauseen etwa. Dabei ist baukulturelle Sorgfalt gefragt, denn Solaranlagen sind eine ästhetische Herausforderung. Es geht darum, in einer Gesamtsicht die richtigen, nachhaltigen und effizienten Investitionen am richtigen Ort zu fördern. Der 2019 vom Bundesamt für Kultur herausgegebene Leitfaden Solarkultur. Solarenergie gekonnt mit Baukultur verbinden, weist den Weg für die Entwicklung einer ausgereiften Solarstrategie.

Was mich persönlich umtreibt in dieser ganzen Energiewende-Diskussion, ist der offenbar immer noch unerschütterliche Glaube, die Klimakrise liesse sich allein mit neuen Technologien beziehungsweise technischen Verbesserungen bewältigen. Worte wie «Verzicht» oder «Einschränkung» sind tabu. Die Devise lautet nach wie vor: Wachstum. Wachstum an Konsum und Verbrauch. Aber unsere Wegwerfmentalität verträgt sich nicht mit dem Gedanken der Nachhaltigkeit. Ernsthafte Klimaschutz setzt ein alternatives Entwicklungs- und Gesellschaftsmodell voraus. Denn eins ist klar: Die beste Kilowattstunde wird immer die sein, die man nicht verbraucht.

Die Kunsthistorikerin LUDMILA SEIFERT ist seit 2011 Geschäftsleiterin des Bündner Heimatschutzes.

LICHTBLICK Corina Egli, Felsberg

Auf Brambrüesch ist es noch winterlich



GASTKOMMENTAR Hanspeter Schmitt über den Umgang mit drängenden Konflikten

Wider die Passivität und Gleichgültigkeit!

W

Wie handeln in Zeiten einer Pandemie angesichts begrenzter Ressourcen und prekärer Lagen? Wie sich entscheiden in puncto Waffenlieferungen, Wirtschaftssanktionen und Flüchtlingshilfe, wenn deutlich ist, dass der aktuelle Krieg in Europa Entscheidungen verlangt und Passivität schlicht falsch wäre? Welche Massnahmen ergreifen, um die dramatischen Konsequenzen klimatischer Veränderungen zukunftsorientiert und für alle erträglich zu gestalten? Herausfordernde praktische Fragen gibt es offenkundig genug, und zwar nicht nur im «ethischen Grossformat», wie die drei eben genannten. Es gibt sie genauso im kleinen Rahmen des persönlichen und sozialen Bemühens um faire Formen verantwortlichen Lebens und Handelns.

Aufgrund der Anzahl und Brisanz solcher Fragen kommt es unablässig zu privaten oder politischen Konflikten darüber, welche Antworten beziehungsweise welche konkreten Lösungen die richtigen sind. Was ist zu bedenken, was im Anschluss daran zu tun, um der eigenen, gesellschaftlichen oder internationalen Verantwortung gerecht zu werden? Überlegungen dieser Art betreffen meistens komplexe Situationen und Sachverhalte, berühren ureigene Interessen, wecken zudem Erfahrungen biografischer und kultureller Herkunft. Daher wundert es nicht, sondern ist dieser Tragweite ethischer Reflexionen geschuldet, dass sie zu einem zähen Ringen führen können. Oft entwickelt sich ein harter Streit um

vermeintlich bessere Argumente oder Interpretationen – schlimmstenfalls verbunden mit verletzenden Angriffen und haltlosen Unterstellungen.

Nicht allen behagen diese Debatten. Die Anzahl derer, die davon nichts mehr hören und ihre Ruhe haben wollen, wächst nachweislich. Andere stören sich an der Heftigkeit der Auseinandersetzungen. Sie fordern Einigkeit und Harmonie, gerade weil es um Themen der Humanität und guten Lebensführung gehe. Dem muss man entgegenhalten, dass es unabdingbar und eine Kunst ist, kultiviert und auf Augenhöhe zu streiten. Gesucht werden also echte Streitkulturen! Sie sind gerade auch ethisch unabdingbar, um schwierige Moralfragen und werthaltige Konflikte anzugehen und zu bewältigen. Erst so können divergierende Interessen, Eindrücke und Positionen überhaupt erkannt, ausgetauscht und angenähert werden. Wenn dabei auf allen Seiten Respekt, ein angemessenes Priorisieren und Abwägen zentraler Aspekte sowie situative Einsichten federführend bleiben, sind ehrliche wie tragfähige Kompromisse zu erwarten.

Zugegeben: Ein solches Ringen um die bestmögliche Praxis wirkt selten einfach harmonisch, zeugt aber doch von mehr innerer Einigkeit, als es auf den ersten Blick scheint. Denn einig ist man sich ja immerhin, dass es um humane Lösungen geht, für die sich engagierte Auseinandersetzungen und Dialoge allemal lohnen. Einig ist man sich zudem über die Bedeutung starker Werte wie Gerechtigkeit, Verantwortung, Freiheit und Solidarität, auch wenn ihre Umsetzung im Detail strittig bleibt. Immer aber steht ausser Zweifel, dass die Würde und Entfaltung von Menschen zu achten

sind – so auch beim Streiten, wo es gilt, die Positionen und Motive Andersdenkender zumindest offen anzuhören und ernsthaft zu erwägen.

Diese Anforderungen qualitativer Diskurse werden bekanntlich dort unterboten, wo hierarchische Muster, autoritäres Gehabe, Vorurteile oder notorische Gleichgültigkeit das soziale und institutionelle Klima prägen. Kaum jemand hat Lust auf fruchtlose Dauerkonflikte, und schön, wenn man sich wirklich versteht. Dennoch ist fairer Streit eine persönlich anzustrebende Tugend und ein öffentliches Gut! Falls einmal trotz hoher Streitkultur kein Konsens möglich ist, bleibt allen zumindest die Erfahrung des aufrechten Ganges – und dass Differenzen wohl oder übel zum realen Leben gehören.



«

Es ist unabdingbar und eine Kunst, kultiviert und auf Augenhöhe zu streiten. Gesucht werden also echte Streitkulturen!

»

Es gibt allerdings Probleme, die derart extrem sind, dass ihre Lösung keinen Aufschub duldet. Wenn dann – trotz ihrer Dringlichkeit – überzeugende Lösungen systembedingt oder machtförmig blockiert werden, ist die Eskalation des laufenden Streites vorprogrammiert. Die besagten Klimadebatten liefern auch dafür genügend Anschauungsmaterial. Während die einen sprachlich eskalieren und Aktivisten als «Klimaterroristen», «Sektierer» oder «Idioten» diffamieren, greifen die so Geschmähten bisweilen zu Mitteln, die fern der Klimafrage liegen: CO₂-lastige Vorgänge zu stören, um dafür Aufmerksamkeit zu erzeugen, ist inhaltlich einschlägig und nachvollziehbar – nicht aber, «unbeteiligte» Kunst in Museen zu beschädigen.

Dahinter erkennt man indes die berechtigte Empörung und tiefe Verzweiflung angesichts des andauernden Versagens politischer und wirtschaftlicher Akteure. Was diesen «Mix» zudem verschärft und das Bewusstsein eines definitiven Notstandes festigt, ist die Selbstgefälligkeit und Passivität von Bürgerinnen und Bürgern. Als ob es nicht auch in ihrer Verantwortung läge, dass die ökologische Balance unseres Planeten durch solches Versagen vor dem Bankrott steht. Es braucht jetzt keine Gespräche mehr, sondern zielführendes Handeln, um das verlorene Vertrauen in die Kraft politischer Diskurse zurückzugewinnen! Auch deshalb hat das am 18. Juni schweizweit anstehende Votum zum Klimaschutzgesetz enorme Signalwirkung – weit über die Klimafrage hinaus.

HANSPETER SCHMITT ist Professor am Lehrstuhl für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule Chur.